

## Domprediger Thomas C. Müller

Sonntag Quasimodogeniti, 23. April 2017, 10 Uhr

Predigt über Johannes 21,1-14

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

*Der Predigttext steht bei Johannes im 21. Kapitel, die Verse 1-14*

*„Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: 2 Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. 3 Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.*

*4 Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. 5 Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. 6 Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. 7 Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. 8 Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. 9 Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. 10 Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! 11 Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreißig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. 12 Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. 13 Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. 14 Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.“*

Liebe Gemeinde,

das Ufer des Sees Genesareth, der auch See von Tiberias hieß. Noch heute kann man am Ufer dieses Sees stehen und Millionen Touristen tun es Jahr für Jahr. Wenn es Christen sind, dann werden sie spätestens durch den Reiseleiter an all das erinnert, was dort nach der Überlieferung des Neuen Testaments geschehen ist. Jesus hatte Kranke berührt und geheilt, er hatte die, die vom Leben niedergedrückt waren, aufgerichtet, hatte hungrige Menschenmengen auf wunderbare Weise gesättigt. Oft war er in ein Boot gestiegen, um von dort aus denen, die am Ufer saßen, seine Gleichnisse vom Gottesreich zu erzählen. Dieses Ufer am See war ein Ort, wo den Jüngern damals eine neue Welt des Glaubens und der Hoffnung geschenkt worden war. Und jetzt sitzen sie - nach all dem, was geschehen war - wieder dort. In der Erzählfolge des Johannesevangeliums waren die Jünger dem Auferstandenen schon mehrmals begegnet, selbst der Zweifler Thomas hat sich überzeugen lassen. Aber jetzt scheint es so, dass die Jünger wieder in ihrem alten Leben gestrandet sind. Von Euphorie und übersprudelnder Freude ist jedenfalls wenig zu spüren, eher scheinen sie verwirrt und orientierungslos zu sein. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Der, an den sie glaubten, mag leben, aber er ist nicht da. Und so muss ja das Leben weitergehen, man muss wieder kleine Brötchen backen, man muss wieder fischen gehen. Es ist Petrus, der damit beginnt, und die übrigen Jünger folgen ihm.

Ihnen geht es nicht anders als uns. Auch, wer an die Botschaft vom Sieg des Lebens glaubt, steht ja immer wieder am Anfang, steht vor seinem Alltag, wie er nun einmal ist, mit all den Aufgaben und Pflichten, die manchmal auch ermüden und auslaugen. Auch wer dem Gott des Lebens vertraut, steht vor der Frage, woher er denn die Kraft für das neue, aufgerichtete, österliche Leben nehmen soll. Es gibt ja nicht den Schalter, der wie beim elektrischen Licht alles in uns erleuchtet, wenn wir rufen: Jesus lebt. Trotz allem guten Glauben und guter Hoffnung, Dinge misslingen, scheitern, manche Mühe und Arbeit verläuft im Sand und die Netze scheinen leer. Da fragt sich die Mutter, was geblieben ist vom Glück der ersten

Schritte mit dem Kind. Dort geht es jetzt hin, allein und ganz anders, als sie es sich gewünscht hat, und braucht niemanden mehr. Da legt einer seine Arbeit aus der Hand, und es ist wie wenn er aus einem Traum erwacht: Was ist denn geblieben von der Mühe, von der Hetze, vom vollen Kalender? Da engagieren sich Menschen, aus ihrem Glauben heraus, für Versöhnung und Frieden zwischen Völkern, Gruppen und Religionen, veranstalten Begegnungen und Austausch, damit sich Fremde besser kennenlernen und Vorurteile abgebaut werden. Und dann gehen die Ereignisse ihren Gang, hier ein Attentat, dort eine Beleidigung und Unversöhnlichkeit, und schon geht die Arbeit von Jahren verloren.

Auch die Jünger machen diese Erfahrung. Nach einer vergeblichen Nacht stehen sie mit leeren Netzen da und kehren zurück ans Ufer. Wäre der Schreiber der Geschichte ein Künstler gewesen, hätte er uns diese Szene vielleicht wie ein Aquarell vor Augen gemalt. Die Konturen sind traumhaft, die scharfen Linien verwischen ein wenig in der Dämmerung des Morgens, die Farben fließen ineinander. An den Jüngern haftet noch das Dunkel der Nacht, aber ihr Boot ist auf das Ufer ausgerichtet, an dem die Farben immer heller werden, vom Blau des Sees zum Ocker des Ufersandes und dem Grün der Uferpflanzen, und da auf dem Ufer, nur in Umrissen erkennbar, eine menschliche Gestalt, deren Züge für den Betrachter nicht genau identifizierbar sind, von der aber – so stelle ich es mir vor – sich ein helles Farbband in Richtung Jünger zieht.

„Als aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer.“

In anderen Übersetzungen heißt es manchmal: „Am Morgen trat Jesus ans Ufer.“ Aber in der Beobachtung, dass Jesus schon vor der Rückkehr der Jünger am Ufer stand, kommt das Wesen dieses Szenenbildes besser zum Ausdruck. Wie sehr verändert sich unser Lebensanschauung, wenn wir ahnen dürfen, dass der Auferstandene immer schon am Ufer steht und uns erwartet. Wie sehr verändert sich die Perspektive auf unsere angestregten Tage und auf die in Sorgen durchwachten Nächten, wenn wir wissen: Er blickt schon darauf, es steht ihm vor Augen. Die aufgewühlte See, auf der uns die Angst die Kehle zuschnürt – mit Blick auf ihn, der am lebensrettende Ufer steht, finde ich den Fixpunkt, an dem ich mich festmachen kann. Die Enttäuschung, dass das Leben nicht ein einziger Erfolg ist, dass manches umsonst war; eine Lebensbilanz, die schmerzt, - das alles fühlt sich anders an, mit dem vor Augen, der längst auf uns wartet, erwartungsfroh und fürsorglich, egal, ob manches misslang. Und vielleicht ist auch einmal die letzte Nacht, die Nacht des Todes, anders, wenn einer weiß, wenn es Morgen wird, steht ER am Ufer.

„Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. 5 Spricht Jesus zu ihnen: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Es ist das einzige Mal, dass das Wort Kinder für die Jünger verwendet wird. Die Jünger haben den Auferstandene noch nicht erkannt, aber dennoch kommt ihnen ihn diesen liebevoll, fragenden Worten etwas entgegen, dass sie berührt, weil jemand ihre Leere und Erschöpfung wahrnimmt, mit der sie auf das Ufer zusteuern, nach dieser vergeblichen Nacht. Und sie werfen – trotz aller Frustration und gegen die Erfahrung - auf das Wort des Unbekannten noch einmal die Netze aus. Und tatsächlich: Diesmal wird das Netz voll. Und in diesem Augenblick gehen einem der Jünger die Augen auf und er versteht endlich, wer da am Ufer steht und er ruft: „Es ist der Herr.“

Neben den Erfahrungen der Vergeblichkeit, gibt es in jedem Leben auch das: die Augenblicke, in denen uns Staunen und Dankbarkeit überwältigen. Wo haben wir das zuletzt erlebt? Das Netz voller Fische: Das ist nicht der große Erfolg, mit dem du glänzen kannst. Das ist das, was dich lebendig hält und dich von Grund auf erfüllt. Vielleicht steigen bei dem Gedanken Bilder von Situationen aus, die in uns Gewissheit und die Sehnsucht hinterlassen, dass wir einmal die Fülle des Lebens empfangen dürfen.

Die Freude, die dich erfasst, wenn du in den aufblühenden Frühling blickst und er die Hoffnung weckt, dass das mehr über das Wesen des Lebens ausdrückt als alles Sterben. Die Freundschaften, die das Vertrauen schenken, dass du nicht allein sein wirst. Die Wärme, wenn du spürst, dass Gott da ist und dich kennt. Die Aufgabe, für die es sich wirklich lohnt, deine Netze auszuwerfen. Die Erfahrung, dass das, wofür ich mich einsetze, eine Resonanz findet. Der Lieblingsjünger Jesu jedenfalls, der nach dem Johannesevangelium die besondere Fähigkeit hatte, die Dinge auf Gott hin zu durchschauen, rief im Angesicht der vollen Netze: Es ist der Herr!

So vieles aber hält uns davon ab, das so mitzusprechen. Da sind die Zweifel, ob Gott wirklich so konkret und spürbar ist. Aber Glauben lernen bedeutet genau das: sehen zu lernen, was und wer dahintersteht, wenn wir Lebens-Erfahrungen machen.

Es ist der Herr! Das ist die Perspektive, mit der wir unser Leben transparent machen dürfen auf Gott hin. Wir tun das, in dem wir das Staunen lernen, indem wir den Wundern des Lebens nachspüren, die er jeden Tag tut und an denen wir so oft blind vorbeigehen. Wir werfen die Netze aus und erleben, dass wir nicht immer, aber immer wieder einen großen Fang machen können, der uns die Lebendigkeit Gottes spüren lässt, mit der er uns lebendig macht.

Die Jünger kehren ans Ufer zurück mit ihrem Netz voller Fische. 153 Fische sollen es gewesen sein. Eine rätselhafte Zahl, deren Sinn im Dunkel bleibt. Und Petrus bindet sich sein Gewand hoch und will zu ihm ans Ufer schwimmen. Die Jünger schaffen nicht, das Netz an Land zu ziehen. Erst Petrus gelingt es. Am Ufer aber brennt schon das Feuer, darauf Fische und Brot. Fische aus dem Netz werden dazugegeben. Und Jesus lädt schließlich ein zum Mahl.

Für uns Hörer und Leser dieser Geschichte mutet diese Szenenfolge seltsam an. Es überlagern sich viele Ebenen. Erfahrungen, Begebenheiten, ja sogar Konkurrenzen der frühen Gemeinde klingen an. Vor allem aber dürfen wir nicht vergessen, dass hier eine Offenbarungsgeschichte erzählt wird, die am Ufer des Sees und also auch am Rand der Dinge geschieht, an den Grenzlinien unseres Lebens, da, wo sich diese Welt und die Welt Gottes begegnen. Da verlieren sich manche Konturen und die Farben sind nicht auseinander zu halten. Aber ist es nicht immer so? An diesen oft schwer zu erkennenden Grenzlinien entscheiden sich so viele Dinge. Ob jemand sich öffnet für das Leben oder verschließt; ob jemand vertrauensvoll lebt oder misstrauisch; ob sich jemand zu seiner eigentlichen Bestimmung sammelt oder zerstreut bleibt; ob jemand liebt oder hasst – es entscheidet sich in diesem Grenzbereich der Seele, an der Grenze von Innen und Außen, von Traum und Wirklichkeit, von Wasser und Land, von Gott und Mensch, durch oft merkwürdige Umstände und sogenannte Zufälle, durch Verborgenes, was mir zuwächst und mich aufrichtet, oder das Verheimlichte, was mich zerfrisst. Zu welcher Seite neigt sich dein Leben? Und was tust du, um auf der Seite des Lebens zu bleiben? Die Jünger haben erfahren: Der Auferstandene lädt uns ein, in die Gemeinschaft des Lebens zu treten. „Kommt und haltet das Mahl.“ Am Ende mündet das Durcheinander, in dem sich das Drunter und Drüber unseres Lebens spiegelt, in diesem Mahl. Auch hier überlagern sich die Bilder aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das große Festmahl am Ende der Zeiten taucht auf, das große Hoffnungsbild, das wir mit all denen teilen, die an den einen Gott glauben, egal, welcher Religion sie angehören. Und das Abendmahl, das wir jetzt schon feiern, in dem wir uns mit ihm und untereinander verbinden, über die Grenze unserer Verschiedenheit hinweg. So wollen wir uns zum Leben aufrichten. Egal, was war, egal was kommt. Die Fülle des Lebens bietet er uns an. Kommt, denn es ist alles bereit, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.

Amen.